



GEDENKWORTE

IMRE KERTÉSZ

9. NOVEMBER 1929 – 31. MÄRZ 2016



John Lane

Gedenkworte für
IMRE KERTÉSZ

von
Durs Grünbein

Es ist eine Binsenweisheit, daß jeder Mensch einzigartig ist, unersetzlich. Doch gibt es manche, deren Tod eine besonders tiefe Lücke hinterläßt. Einzelne, deren Lebensdrama zum historischen Beispiel wurde – ihre Existenz hat Vorbildcharakter. Ein solcher Mensch war der Schriftsteller Imre Kertész, der in diesem Frühjahr im Alter von 86 Jahren verstarb.

Er selber hat einmal über einen Landsmann, den Schriftsteller und Emigrant Sándor Márai, geäußert, daß sein moralisches Beispiel wie ein Diamant funkelt. Dasselbe gilt auch für ihn – nur daß Imre Kertész nie emigrieren wollte. Darin lag die zentrale Lebensentscheidung und auch das Rätsel, die sein schriftstellerisches Werk prägten. Ungarn, dem Land seiner Geburt, das ihn jung der Vernichtung auslieferte – er hat ihm weder nach Kriegsende den Rücken gekehrt, als viele Juden in eine neue Diaspora aufbrachen, noch im Jahr 1956, als der Ungarnaufstand scheiterte und die Eiszeit des Sozialismus unter sowjetischer Aufsicht begann. Der Muttersprache verbunden, kettete er sich an den Fels der Diktatur – wie einer, der eine Aufgabe zu erledigen hat.

Das Jahrhundert mußte erst zu Ende gehen, ehe er sich eine längere

Auszeit von seinem Heimatland nahm und zusammen mit Magda, seiner zweiten Ehefrau, nach Berlin übersiedelte. Wer ihm damals begegnete, spürte, wie befreiend dieser Schritt für ihn war. Für jemanden mit seiner Vorgeschichte war das Ankommen im Westen eine späte Genugtuung. Die breite Anerkennung seines literarischen Werkes setzte erst nach dem Fall der Berliner Mauer ein. Ihren Höhepunkt fand sie in der Verleihung des Nobelpreises im Jahre 2002. Imre ertrug diese Ehrung mit großer Fassung – ich höre ihn noch sagen: der Preis sei für das Privatleben die maximale Ruhestörung, eine »Glückskatastrophe«. So war er, dieser sanfte Sarkast, einer der lebenswürdigsten Menschen, die mir je begegnet sind – ein Philosoph und Gentleman, vollendet charmant.

Die Geschichte hatte es nicht gut gemeint mit diesem ungarischen Juden. Um so erstaunlicher seine Ausdauer, mit der er an Ort und Stelle ausharrte und über das Dasein auf der »Galeere seiner Zeit« Buch führte. Er folgte darin einem Motto von Albert Camus, der schrieb: »Jeder Künstler ist heutzutage auf die Galeere seiner Zeit verfrachtet.«

Imre Kertész war ein existentialistischer Autor und damit im Ostblock ein Unikum. Nachdem Camus gestorben war, Samuel Beckett methodisch verstummte, hielt er als letzter die Stellung. Sein Judesein hat er ein Leben lang mit Erstaunen verbucht. Er fühlte sich auch da nur als Außenseiter, ohne religiösen Trost, verankert rein in der Literatur. Es gilt ja, wie Kafka gesagt hat, aus der Totschlägerei herauszutreten, aber nicht nur das – auch aus der Reihe der Opfer. Und das war es, was Imre Kertész tat. So früh, daß man sich nur wundern kann über diese Intuition. Er war noch nicht einmal volljährig, als die Lebensentscheidung fiel – das rückt ihn in die Nähe zu den Wunderkindern der Literaturgeschichte. Er trat heraus aus sämtlichen Rollen, die einem Auschwitzüberlebenden zugeordnet sind. Er beschied sich nicht mit der Funktion des Zeitzeugen, des Mahners, des Holocaust-Redners – er wollte Schriftsteller sein, das heißt Aufklärer in eigener Sache. Kurz gesagt, er wollte sein Schicksal des Schicksallosen zurückgewinnen in einer Sprache, die nur er

sich erarbeiten konnte, als einziger auf der Welt. Hannah Arendt hat ihn nicht überraschen können mit ihrer Einsicht: »Freiheit ist kein Geschenkartikel, lautet eine alte zionistische Weisheit. Freiheit ist auch keine Prämie für ausgestandene Leiden.«

Zwei Eingriffe fremder Militärmächte waren es, die sein Leben bestimmten. Im März 1944 fiel die deutsche Wehrmacht in Ungarn ein, weil man der Durchhaltekraft des verbündeten Reichsverweisers Horthy nicht mehr traute, kein Jahr später wurde das Land im Gegenzug von der Roten Armee überrollt. Dazwischen lagen die Monate unter deutscher Besatzung, Eichmanns Aktivitäten in Budapest, Monate der beschleunigten Endlösungspolitik, die in der Deportation Hunderttausender ungarischer Juden gipfelte. Mit dem Ergebnis, daß heute in der Nähe eines kleinen Eisenbahnknotenpunkts in Südpolen der größte ungarische Friedhof liegt – ein Friedhof ohne Gräber freilich. Wer je die Photographien aus dem »Auschwitz-Album« der Lili Jacob sah, über 200 Aufnahmen von einem der Ungarntransporte aus dem Mai 1944, hat eine ungefähre Vorstellung davon, was der vierzehnjährige Imre Kertész damals erlebte.

Wir wissen es aber auch von ihm selbst, aus dem berühmtesten seiner Bücher, dem »Roman eines Schicksallosen«. Die extreme Perspektive – Auschwitz, geschildert aus der Sicht eines Teenagers, dem es nicht in den Sinn will, sich als Opfer zu betrachten, und der mit staunenden Augen an den Abgrund tritt –, das war seine große literarische Entdeckung. Jetzt war er selbst eine der Figuren aus Franz Kafkas prophetischer Prosa geworden. Aber er war auch Imre Kertész, der Mensch, vom Zufall herausgepickt. Diese Erkenntnis und ihr literarischer Ausdruck hat ihn, den Überlebenden, in seltsamer Paradoxie unsterblich gemacht.

Die Grunderschütterung: daß im modernen totalitär übergreifenden Staat der einzelne (allen voran der Jude) jederzeit ausgelöscht werden kann, wenn die Mehrheit paralysiert beiseite schaut, hat ihn ein Leben lang umgetrieben. In der Nobelpreisrede heißt es dazu: »Ich habe im Holocaust die Situation des Menschen erkannt, die Endstation des großen Abenteuers, an der der europäische Mensch

nach zweitausend Jahren ethischer und moralischer Kultur angekommen ist.«

Mit Imre Kertész ist einer der Großen der Weltliteratur gegangen. Es lohnt sich, seine Bücher alle noch einmal zu lesen, solange wir leben. Und ich empfehle, neben den Romanen »Fiasko« und »Kaddisch für ein nichtgeborenes Kind«, vor allem die Tagebücher und tagebuchartigen Prosabände und Essaysammlungen. Sie tragen so sprechende Titel wie »Ich – ein anderer«, »Dossier K.«, »Die exilierte Sprache« oder: »Eine Gedankenlänge Stille, während das Erschießungskommando neu lädt«. Seine Sprache, das Ungarische, dem Imre Kertész, der exzellent Deutsch sprach und auch schrieb, die Treue hielt, ist ihm dabei immer Exil geblieben – wie konnte es anders sein?

Es war ein großes Geschenk, ihn gekannt zu haben. Ich darf mich glücklich schätzen für die gemeinsamen Jahre – die als Leser in stiller Ferne und die als Gesprächspartner in freundschaftlicher Nähe. Seine Offenheit, sein Fragen und Zuhören und Staunen, seine (bei aller bitteren Erfahrung) ungebrochene Menschenliebe – das soll ihm einer erst nachmachen. Einer der Sätze, die sich mir tief eingepägt haben als Lebenskompaß, stammt von ihm.

»Ich und kein anderer hat meine Schritte gemacht, und ich behaupte, mit Anstand.«

Mai 2016